

Im Oberbergamtsbezirk Dortmund bestehende Krankenanstalten beider Konfessionen verteilt. Bochum, im Oktober 1885.

Anmerk. der Redaktion:

Nach dieses Status ist heute noch in Kraft, da benannter Verein mit dem St. in Bochum noch existiert. Die Mitgliederzahl ist gegen früher erheblich zurückgegangen.

Urteile aus Schlesien über den Bergarbeiter (Kaiser-Deputierten) Aug. Siegel aus Dorsfeld.

Das tragische Geschick, von welchem Siegel in der Nähe seines Geburtsortes betroffen wurde, ist unseren Lesern bekannt. Deshalb halten wir es um so mehr für geboten, etwaige Verbachtmomente, die gegen diesen Mann in Sachsen geübt wurden, nicht weiter aufkommen zu lassen.

Wir müssen unsere Leser etwas auf die Geburtsprobe stellen, indem wir die „Urteile der Presse aus der Provinz Niederschlesien“ ohne Kürzung hier wiedergeben.

Siegels Absicht war eigentlich nicht, eine Agitationsreise zu machen. Er kam nach Sachsen zu seinen Geschwistern zu Besuch und die Versammlungen waren nur der Gelegenheit wegen in Aussicht genommen worden. Da nun, wie bekannt, Siegel nicht (bez. in Zwickau und Dugau nicht) sprechen durfte, so konnte dieses leicht den Verdacht erwecken, als sei Siegel ein gefährlicher, auf Umsturz trachtender Mensch, wie in den Versammlungsverboten unter Hinweis auf § 9 2 des Gesetzes vom Jahre 1878 gefordert wird.

Dieses war umso mehr ein Grund, daß S. nach Schlesien reiste und innerhalb eines Aufenthaltes von 5 Tagen in vier Versammlungen sprach.

Zwei dieser Versammlungen fanden statt am 22. Septbr. in Altwasser, und eine Versammlung am selben Tage in Waldenburg, sowie am 24. Septbr. auch eine Versammlung in Weisstein.

Der „Gebirgs-Kourier in Altwasser“ schreibt über die Versammlungen vom 22. September folgendes:

„Herr Siegel, anfangs der Dreißig machte den Eindruck eines ebenso intelligenten, als ruhigen Mannes. Er begrüßte die Versammlung mit einem „Glück auf!“ und führte in fließend gesprochenem Vortrage etwa folgendes aus:

Kameraden, es waren etwa 1 1/2 Jahr verfloßen, seit der Gebante rege wurde, daß unsere Verhältnisse, dringend einer Verbesserung bedürftig seien. Wir uns aber gesagt hätte, daß dies durch einen Streik erfolgen müsse, der wäre ausgelacht worden, niemand habe daran gedacht. Der Streik sei plötzlich ausgebrochen und nun sei eine Umkehr: unendlich gewesen, vor der Thatsache haben sich alle beugen müssen. Jetzt galt es ferner eine Organisation zu schaffen. Die Arbeitgeber vermeiden jede Unterhandlung mit den Arbeitern. Von ihnen ist der Streik geführt worden, nicht von den Arbeitern, und dies geschah, um die Kohlenpreise in die Höhe zu schrauben. Obgleich er noch jung sei, so habe er die Erfahrung, daß ein Streik den Arbeitern wenig Nutzen schaffe und so sei es auch gewesen. Die geringe Erhöhung des Lohnes sei durch die Steigerung der Lebensmittelpreise vollständig ausgeglichen. Die Gründung des Bergarbeiterverbandes sei notwendig geworden dadurch, daß die Arbeitgeber die Arbeitssperre beschlossen hätten, also derjenige Bergmann, welcher auf der einen Grube entlassen worden, der solle auf einer andern Grube nicht mehr angelegt werden. Wir müssen danach trachten, unsere Lage zu verbessern und dazu ist es erforderlich, daß wir gleich unsern Arbeitgebern geschlossen auftreten. Dr. Hammacher habe dem Redner in Berlin gesagt: „Der Mensch, der auf der Welt lebt und nicht darnach trachtet, seine Lage zu verbessern, der muß ein Esel sein!“ Sorgen wir dafür, daß unsere Ohren nicht länger wachsen und man uns nicht zu den Eseln zählt. Wenn ich vorhin sagte, daß die Werksbesitzer den Vorteil aus dem Streik gezogen haben, so kann ich dies mit Zahlen belegen. So hat die Zeche Dahlhausen Tiefbau vor dem Streik im Vierteljahre eine Ausbeute von 10 000 Mark, im Monat Juli hatte sie eine solche von 16 000 Mark, und so führte weiter noch mehrere Zechen an, wie Lohrberg in Bochum, Bl. Mond u. s. w., bei welchen die Ausbeute nach dem Streik bedeutend gesunken sei. Der beste Beweis, daß die Arbeitgeber den Vorteil aus dem Streik gezogen, als dieser aber ausgebrochen sei, habe an den Arbeitern die Schuld gegeben.

Dieser behauptet die im hiesigen Revier vorgenommenen Ausschreitungen, durch welche viele hien ins Unglück gestürzt worden seien; wofür den Grund darin, daß es den Arbeitern an einer Organisation fehlte. Sie sollen statt der Schundromane Schriften lesen, sich mit den Gesetzen machen, dann können derartige Ausreden nicht vorkommen. Freilich ist es zu übersehen, daß es den Arbeitern auch oft an Zeit mangelt, denn wenn sie zwölf Stunden in der Grube waren, dann sind sie abgespannt, übermüdet. In Westfalen sei es

in dieser Beziehung besser gewesen und die günstigsten Folgen hätten sich insofern gezeigt, als dort bei 114 000 Streikenden keine Ausschreitungen vorgekommen seien. Kameraden, trete alle dem Verbanne bei und es wird besser werden. Künftig wird man dann mit uns verhandeln müssen, wenn wir irgend welche Forderungen stellen. Ein besonnenes Vorgehen wird immer von Erfolg begleitet sein. Die Lohnerbhöhungen haben mit dem Steigen der Lebensmittelpreise nicht Schritt gehalten, dies weißt Redner an einer Reihe Zahlen des Berliner städtischen statistischen Amtes nach. Wiederholt mahnt er, daß die Arbeiter nützliche Schriften lesen und sich weiser ausbilden. Wenn alle dem Verbanne beiträten, so würde man bei etwaigen Gesetzesvorlagen den Verband heranziehen und seine Wünsche berücksichtigen. Wie man mit den Arbeitern umspringt, das zeige der Bericht einer Handelskammer, welche darin verlangt, daß das Anrufen der Schlichtergerichte oder des Reichsverwaltungsamtes nicht kostenfrei erfolgen sollte. Also der unbemittelte Arbeiter wäre dann recht- und schuldlos. Dem Redner ist es aufgefallen, daß auf den schles. Bergwerken so viel Frauen beschäftigt werden, das lände man in Westfalen nicht. Der Lohn des Mannes muß derartig sein, daß er seine Familie, und wenn es sein muß, seinen betagten Vater, seine alte Mutter ernähren kann, daß die Frau im Hause bleiben, sich der Wirtschaft und der Erziehung der Kinder widmen kann. Eine solche Forderung, die Frauenarbeit einzuschränken oder gar zu beseitigen, würde den Kapitalisten freilich nicht gefallen, weil ihnen die billige Arbeitskraft verloren ginge, aber der Uebelstand sollte beseitigt werden und die Kameraden sollen ihr Augenmerk hierauf richten, sonst würde es nicht lange dauern und belgische Zustände würden hier walten, dann würden auch Frauen in den Gruben sein. Auch die Sonntagsarbeit wäre hier und auch in Sachsen ausgeartet. In Westfalen arbeite man nicht einmal in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag, damit der Arbeiter Sonntags ruhen, die Kirche besuchen kann. Hier verfähre man aber des Sonntags womöglich zwei Schichten. Die Arbeiter sollen sich nach der Bibel richten, da heißt es, sechs Tage sollst Du arbeiten, den siebenten Tag aber ruhen. Die Löhne sind aber trotz der Sonntagsarbeit nicht höher. Wenn das Jahr um ist, ist der Arbeiter mit der Sonntagsarbeit nicht weiter gekommen, als ohne diese. Man sage, es solle den Arbeitern mehr Gelegenheit geboten werden zum Sparen, der Arbeiter habe aber nichts übrig. Wie er behandelt würde, habe das Verhalten des Kommerzienrathes Grillo gezeigt. Dieser habe viele Werke angekauft, der einen Stadt eine Kirche, der andern ein Theater, der dritten eine Pferdebahn gebaut, seinen Arbeitern habe er nur kleinen Lohn gegeben, seinen Erben aber 30 Millionen hinterlassen. Die bestehenden Gesetze seien nicht genügend, um die Arbeiter vor kapitalistischer Ausbeutung zu schützen. Wir wollen arbeiten, aber wir wollen wie die Menschen leben und unsere Familien ebenso ernähren. Darum Kameraden, trete dem Verbanne bei und setze für eine Verbesserung eurer materiellen Lage. Redner schloß mit einem begeisterten „Glück auf!“

Seitens der Versammlung wurde dem Redner der Dank durch Erheben von den Plätzen dargebracht.

Das „Waldenburger Wochenblatt“ bringt über die Versammlung vom 24. Septemb. in Waldenburg folgenden Bericht:

„Am Sonntage Nachmittag fand in Rügler's Saale eine sehr zahlreich besuchte Versammlung des hiesigen Knappen-Vereins statt, an welcher sich auch der Bergbauer Herr Siegel aus Bochum beteiligte, welcher erschienen war, um die Bergleute des Waldenburger Reviers vor der Auswanderung nach Westfalen zu warnen. Derselbe schilderte eingehend die Verhältnisse in seiner Heimat, speziell die Lage der dortigen Bergleute und beleuchtete dann besonders die Verhältnisse, wie sie sich dem fremden Bergmann gegenüber gestalten, der dorthin komme, um Arbeit zu suchen. Je größer die Zahl der Fremden sei, desto mühseliger sei ihr Dasein, hauptsächlich für die verheirateten. Der etwas höhere Verdienst, der dort erzielt werde, stehe in keinem Verhältnisse mit den theuren Preisen, welche für die Lebensbedürfnisse jeglicher Art gezahlt würden. Was die erforderlichen Reisekosten, welche die Auswanderer empfangen, sowie etwaige Vorschüsse anlangt, so würden ihnen dieselben, wenn sie in Arbeit getreten seien, von dem verdienten Lohne in Abzug gebracht. Herr Kaplan Dr. Trieb, welcher ebenfalls in der Versammlung anwesend war, schloß sich den Ausführungen des Vorredners an, die Versammlung hinweisend auf die Wahrheit des Wortes: „Bleibe im Lande und nähere dich redlich.“ Die Bergleute, fügte Herr Dr. Trieb hinzu, würden in dem genannten fremden Gebiet wie eine Ware betrachtet, die, je größer das Angebot sei, desto mehr im Preise sinke. Lebhaft protestierte Redner aber gegen die Uebertragung der rheinisch-westfälischen Verhältnisse auf die hiesige Gegend. An die Fabel von den sieben Städten erinnernd, die ein Preis seinen Söhnen im

Bündel mit der zerbrechen, forderte Redner... zu festem Zusammenhalten auf, denn jene Ehre umsonst sich abmühen, den Wunsch des Greises zu erfüllen, jedoch im Stande waren, jeden Wehl einzeln in Stücke zu zerbrechen, so sollten auch die Bergleute einig sein; Einigkeit mache stark, der Einzelne aber werde erdrückt.“ (Schluß folgt in nächster Nummer).

Die armen Leute und die Proleten-Ähränen der „Rhein-Westf. Ztg.“

Das Blatt der Kohlenbarone, „Rhein-Westf. Ztg.“ hat an den Bergleuten ein neues Kapitel eröfnet, welches selbstverständlich gebührend geahndet werden muß. Die Bergleute sollen es nämlich verschuldet haben, daß der kleine Mann seine Kohlen so teuer bezahlen muß, und deshalb versucht das Kohlenblatt, den Geschäftsmann gegen die Bergleute aufzuheizen. Zur Zeit des Streiks suchte bekanntlich die „Rhein-Westf. Ztg.“ den Bergleuten die Schuld aufzubürden für den Schaden, welchen die Unternehmer angeblich erleiden sollten, und heute wird ihnen die Schuld zugemessen für die hohen Kohlenpreise, welche der kleine Mann zu zahlen hat. Man sollte nun denken, nach beiden Richtungen könne man doch wohl die Bergleute nicht verantwortlich machen, indessen die „Rhein-Westf. Ztg.“ bringt das mit eigenen Gehirnenverrenkungen fertig. Die Bergleute sind deshalb an der Verteuerung der Kohle des kleinen Mannes schuld, weil sie, wie uns die „Rhein-Westf. Ztg.“ belehrt, keine Ueberschichten machen wollen. Infolge dessen kämen weniger Kohlen heraus und der Kleinhändler könne seine Kohlen nur zu einem hohen Preise erhalten und deshalb auch nur teuer an den kleinen Mann weiter verkaufen. Dann heißt es weiter:

„Der Kleinhändler, von welchem der betreffende Mann zu kaufen genötigt ist und der seinerseits seinen Lieferanten doch einen gewissen Nutzen giebt (den ja auch die nächste Hand, sei es Kohलगroßhändler, sei es Zeche wiederum mit Recht beansprucht), muß heute notwendig jeden ihm abverlangten Preis zahlen, wenn er sein Geschäft überhaupt aufrecht erhalten will: die Zeche erklärt ihren Kontrahenten, sie müsse seine Entnahmeerschwerung einschränken, weil durch den Streik und seine noch jetzt andauernden Folgen ihre Leistungsfähigkeit vermindert sei. Der erste Empfänger der Kohle, der sein durch lange Jahre gebräuchliches Geschäft mit seinen Unternehmern gemacht hat, kommt dadurch in die erste Verlegenheit und kann die verkaufte Kohle nicht liefern. Mag er auf Erfüllung des Vertrages gegen die Zeche klagen, mag er die vorläufig ausfallende Lieferung anderweit mit Opfern aufbringen — es entsteht immer eine große Verzögerung in der Deckung seines Bedarfs. Diese Verzögerung überträgt sich naturgemäß in verschärfter Weise weiter und bringt dann das vorerwähnte Verhältnis hervor, welches den Kleinhändler zwingt, sich um jeden Preis mit Kohlen zu versorgen. Diesen letzten Preis hat dann schließlich der oben gedachte „kleine Mann“ aufzubringen, wenn er noch kochen, und wenn er nicht erfrieren will, und dieser ist es zunächst, der sich für die Segnungen des Arbeiterausstandes und Folgen zu bedanken haben wird. Was sollen denn in diesem Winter die armen Leute machen?“ — das ist eine Frage, die heute in bezug auf Kohlenversorgung uns oft gestellt worden ist, und die Antwort darauf kann nur die sein: „Unsere Zechen müssen flott fördern!“ Dazu, daß sie es können, sind Kohlenvorräte genug unter Tage, an den Maschinenkräften fehlt es auch nicht — möge der gute Wille derselben Menschen sich nun zeigen, die in allen früheren Jahren eine höhere Arbeitsleistung zu übernehmen gern gewillt gewesen sind.“

Wie es der „Rhein-Westf. Ztg.“ so schön ansteht, wenn sie über den armen Mann, der im Winter keine Kohlen hat, um sich erwärmen zu können, ihre Proleten-Ähränen vergießt. Was sollen denn in diesem Winter die armen Leute machen?“ Nun, die natürliche Antwort wäre doch wohl die, daß man sagt: Wenn den Zechenverwaltungen wirklich die armen Leute so am Herzen liegen, mögen sie im Kleinvertrieb billiger verkaufen. Daran hindert sie doch gewiß niemand. Aber nein, das nicht, sondern: „Unsere Zechen müssen flott fördern.“ Und dazu gehört, daß die Bergleute Ueberschichten machen, und weil die Bergleute das nicht thun, eben weil sie es nicht aushalten können, so sind sie natürlich ganz nichtswürdige Menschen, welche dem armen Manne sein Heizmaterial verteuern. Eine größere Frivolität und eine größere Heuchelei, wie sie in dem Geschreibsel des Kohlenblattes zutage tritt, ist uns lange nicht vor die Augen gekommen. Weil die Bergleute, wenn sie abgerackert sind, nicht mehr länger als eine Schichtdauer in der Grube bleiben wollen, wird ihnen der Vorwurf gemacht, es fehle ihnen an gutem Willen. Ist über eine solche nichtswürdige Heuchelei! Ein Jeder, welcher die Arbeit in unseren Kohlenstätten kennt, der weiß auch, daß die jetzige gewöhnliche Schichtdauer schon zu lang

von Noth dazu, ... manne noch ... zugunsten. Wenn die Bergleute wirklich durch den Ausruß und die seither eingetretene kolossale Erhöhung der Kohlenpreise in die Lage gekommen sind, die Ueberschichten abzuleben, ist das recht erfreulich.

Die „Rhein-Westf. Ztg.“ wirft die Frage auf: „Bewirken vielleicht die erhöhten Löhne eine verminderte Arbeitsleistung? Wir lassen diese Frage offen; bemerkenswert aber ist, daß, je länger die ersten gezahlt und empfinden werden, umföweniger sich das Bedürfnis herausstellt, sie voll auszunutzen. Nach dem Arbeiterausstand unmittelbar machten sich die Folgen der Verdienstlosigkeit dadurch geltend, daß hier und da freiwillig die Ueberarbeit angeboten wurde, heute hört man nichts von betraglichen Wünschen.“

„Empfinden werden“ ist sehr gut gesagt. Es ist übrigens recht erfreulich, wenn die Bergleute keine Wünsche nach Ueberschichten hegen. Denn der Bergmann, welcher nur seine gewöhnliche Schicht macht, hat Aussicht, länger gesund und arbeitsfähig zu bleiben, was für den Arbeiter wertvoller ist, als wenn er Ueberschichten macht und später infolge der übermäßigen Anstrengung krank darnieder liegt. Der erhöhte Verdienst, von welchem die „Rhein-Westfälische“ in ihrem Artikel immer redet, ist, was wir noch bemerken wollen, durchaus nicht weit her und wird durch die erhöhten Preise für die Lebensbedürfnisse mehr wie aufgewogen. „Eine Erleichterung“ will die „Rheinisch-Westfälische“, wie sie mit frommem Augenaufschlag versichert, den Bergleuten „von ganzem Herzen gönnen“, aber mit diesem „herzlichen Gönnen“ verträgt es sich schlecht, wenn man ein paar Zeilen weiter die frivollsten Beschuldigungen gegen die Bergleute erhebt. Es gehört das jedenfalls auch zu der „Rheinisch-Westfälischen Arbeiterfreundlichkeit.“

Was übrigens das Schönste dabei ist, ihre eigenen obigen Ausführungen, widerlegt die „Rhein-Westf. Ztg.“ an einer anderen Stelle der nämlichen Nummer. Sie bringt nämlich folgende Korrespondenz von der Saar:

„Heinrich, 12. Sept. Ueber eine Viertelmillion, genau 258 000 Mk., gelangten am letzten Hauptlohnstage bei hiesiger Berg-Inspektion zur Auszahlung unter die Belegschaft. Seit dem Bestehen der Grube sind, wie man der „Eier. Ztg.“ von hier schreibt, mit Ausschluß von 1873 und 1874 nicht solche hohe Löhne ausgezahlt worden. An einigen günstigen Arbeitsstellen kam es vor, daß ein Hauer 5,50 bis 6 Mk. verdiente, immerhin steht aber der Durchschnittslohn auf 4,30 Mk. für einen solchen, während die Streikforderung 3,50 Mk. als Mindestlohn pro Mann und Schicht betrug. Auffallend ist nun, daß die Gesamtforderung im verflossenen Monat bei einer um 2—3 Stunden verkürzten täglichen Arbeitszeit noch die des entsprechenden Monats im Vorjahre trotz täglicher 2—3-stündiger längerer Schichtdauer übertrifft. Im ganzen Saarrevier betrug die Förderung August 1888 528 222 Tonnen bei 28 Arbeitstagen und im vorigen Monat bei 27-tägiger Arbeitszeit 550 408 Tonnen, wozu Heinrich als Königin der Gruben im Revier auch entsprechend beigetragen hat. Die Arbeitsaussetzung hat sich für die Streikenden auch insofern gelohnt, als die neben erhöhtem Lohne trotz verkürzter Arbeitszeit auch seitens vieler technischer Unterbeamten eine bessere humane Behandlung eingetreten, und daß ferner einem vielfach jutag: getretenen Mißstände, nämlich das Befehlen der Steiger, sowie Arbeiten für dieselben außer Schicht, von Inspektionsseiten abgeholfen werden wird. Dieser Tage wurde nämlich ein Anschlag an die Bergleute auf den Gruben ausgehängen, welcher besagtem Uebelstande gründlich abhelfen will. Dieser Anschlag, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt und daher keines Kommentars bedarf, verbietet den Bergleuten unter Androhung sofortiger gänzlicher Ablegung, den Steigern Geschenke anzubieten und häusliche Arbeiten zu verrichten.“

Hier beweist also die „Rhein-Westf. Ztg.“ selbst, daß höhere Löhne und verringerte Arbeitszeit die Arbeitsleistungen selbst nicht beeinträchtigen. Denn der Korrespondent von der Saar beweist klipp und klar, daß die Bergleute bei geringerer Arbeitszeit mehr Lohn verdient und mehr Kohlen gefördert haben. Zu diesem Resultat wird wahrscheinlich auch die humanere Behandlung der Leute das ihrige beigetragen haben. Das ist etwas, was man sich merken kann. (Rhein-Westf. Volksfreund.)

Jugendliche Arbeiter beim Bergbau.

Die soeben erschienenen Jahresberichte der preussischen Gewerbeämter enthalten eine große Fülle sehr lehrreicher und für die Kenntnis der wirtschaftlichen Verhältnisse der Arbeiter sehr wichtiger Angaben, von denen wir vorerst die Mitteilungen der Bergbehörden über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter, also solcher im Alter zwischen 14 und 16 Jahren, in den

Die weitläufige Thatsache ist die erhebliche Zunahme dieser Arbeiterklasse in den gemanneten Ländern. Die Zahl der jugendlichen Arbeiter im vergangenen Jahre um 1186 gegen das gestiegene, sodass die Gesamtzahl 9834 beträgt, wenig gegen die vom Jahre 1883 verbleibt, wo überhaupt der Höchststand in der Beschäftigung der jugendlichen Arbeiter, nämlich 10,027 erreicht war. Dieser Zunahme, welche sich übrigens ausschließlich auf das männliche Geschlecht erstreckt, steht ein stetiger Rückgang in der Zahl der beschäftigten Kinder gegenüber. Die stärkste Zunahme in der Beschäftigung jugendlicher Arbeiter zeigen die Bergwerksbezirke Clausthal mit 4,91 Prozent, Bonn mit 4,50 und Dortmund mit 3,70 Prozent. Während die Grubenverwaltungen in den östlichen Bezirken mehr und mehr von der Beschäftigung jugendlicher Arbeiter Abstand nehmen, tritt gerade das Umgekehrte in den westlichen Bezirken ein. Hier ist es ganz besonders der Essener Bezirk, welcher eine Vermehrung der jugendlichen Arbeiter um mehr als 14 Prozent aufweist, bei einer gleichzeitigen Vermehrung der Gesamtbeschäftigung um nur etwa 7 Prozent! Billigere Löhne, der Wunsch, den Bergmannsfamilien durch die in die Betriebe eingestellten jungen Arbeiter wirtschaftlich zu Hilfe zu kommen, und die Möglichkeit der Heranbildung brauchbarer Vergleute, das sind die Gründe, welche die Gruben- und Hüttenverwaltungen zur Verwendung jugendlicher Arbeiter veranlassen. Die Vergleichen berichten, dass im Allgemeinen der Gesundheitszustand, sowie das sittliche Verhalten dieser jugendlichen Arbeiter befriedigend sei, dass nur wenig Klagen geäußert werden. Es mag das sicherlich der Fall sein und es soll auch daran nicht gezweifelt werden, dass die Art und das Maß der Verwendung dieser jugendlichen Arbeiter ihrer Körperbeschaffenheit angemessen sei. Allein es erscheint trotzdem sehr wünschenswert, dass allgemeine Verfügungen über die Beschäftigungsweise der jugendlichen Arbeiter in Bergwerken erlassen würden; namentlich sollte ein ausdrückliches Verbot an alle Bergbehörden ergehen, die jugendlichen Arbeiter „unter Tag“ zu beschäftigen, wie sich ein Verbot für die jugendlichen Arbeiterinnen ja schon in Kraft ist.

Eine öffentl. Bergarbeiter-Versammlung im Saar-Kohlengebiet.

Der „Rechtsschutzverein der Bergarbeiter im Oberbergamtsbezirk Bonn“ zur Zeit 20,000 Mitglieder zählend, der beabsichtigt nach dem Streik in dem wohnwollen Monat Mai d. J. von den Saar-Kohlenarbeitern — und vor allem durch den an der Spitze stehenden durchaus tüchtigen Bergmann Warlen — gegründet wurde, hat in der kurzen Zeit seines Bestehens wirklich ungemein rüstig gearbeitet. Die Lehren vom Streik haben den Mitgliedern des Rechtsschutzvereins eine Menge Material in die Hände gespielt, was den Vorstand zur Ausarbeitung einer Petition an das Oberbergamt veranlasst hat. Diese Petition nun ist am Sonntag, den 22. Mai zu St. Johann an der Saar öffentlich disputiert worden, wozu gegen 20 000 Vergleute nach St. Johann gekommen waren. Es sollte mit der Bekanntgabe der Petition eine Art Kundgebung in der Weise erfolgen, indem man mehrere Tausend Bergarbeiter dazu erwartete. Doch wurden die Erwartungen des Vorstandes weit übertroffen.

Von einem Delegierten erhalten wir darüber folgenden Bericht:

„Nur in der Zeit des Ausstandes habe ich noch eine bergmännische Wälderwanderung gesehen. Er trage sie lesen aus allen Gegenden ein und haben allein 14,800 Personen bestritten. Ich greife nicht zu hoch, wenn ich die Zahl der anwesenden Vergleute auf 20,000 veranschlage. Bismohl das Versammlungslokal kaum für 4000 Platz hatte. Alle Stühle und Tische waren entfernt worden, alle Nebentische zur Verfügung gestellt. Kopf an Kopf harrte die Menge der Dinge, die da kommen sollten. Der große Garten, sowie die nächsten Straßen waren vollgepropft von Menschen, und jeder Verkehr war vollständig gehemmt; so war die Situation schon eine Stunde vor Eröffnung der Versammlung. Punkt 4 Uhr wurde die Versammlung vom Vorsitzenden des Rechtsschutzvereins Herrn M. Warlen eröffnet. Die Tagesordnung lautete: 1. Lohnfrage. 2. Beschwerden. 3. Knappschafft. 4. Angelegenheiten und Petition. (Der städtische Birtus, den man seitens der Stadt zur Verfügung gestellt hatte, erhielt seitens der Polizeibehörde die Genehmigung nicht auch selbst eine Depesche an die Regierung in Eriar lautete abschließlich.)

Nachdem der erste Vorsitzende des Rechtsschutzvereins, Herr Nikolaus Warlen, die Versammlung mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den obersten Bergheeren, Kaiser Wilhelm II., eröffnet hatte, ermahnte er die Versammelten zur Ruhe und Besonnenheit.

* Saint Johann ist mit Saarbrücken verbunden und nur durch die Saar getrennt.
** Es waren nur Mitglieder vom Rechtsschutzverein in das Versammlungslokal eingelassen.

ergriff zum ersten Punkt der Tagesordnung selbst das Wort und erklärte, dass auf manchen Gruben bereits annehmbare Lohnverhältnisse beständen, was jedoch nicht verbindere, dass auf anderen Gruben wieder viele Schichtführer, die häufig eine zahlreiche Familie zu ernähren hätten, einen Tageslohn von nur 2,50 Mark bis 3 Mark hätten. Seiner Ansicht nach müsse die Lohnfrage für alle Gruben des oberen und unteren Saarreviere einheitlich geregelt werden. Man wolle ja den Fiskus gewiss nicht schädigen; derselbe könne nicht mit Verlust arbeiten, aber es sei andererseits auch nicht erforderlich, dass sein Verdienst sich nach vielen Millionen beziffere.

In der Debatte, welche sich an die Lohnfrage angeschlossen, wurde bezüglich des Lohnes, den ein verheirateter Arbeiter verdienen müsse, um sein Auskommen zu finden, ziemlich übereinstimmend die Ansicht ausgesprochen, dass ein Tagesverdienst von 4 Mark nicht zu hoch gegriffen sei. Ein Redner wies darauf hin, dass die Vergleuten meistens beim Krämer, Fleischer und Bäcker verschuldet wären, was doch gewiss beweise, dass sie nicht genug verdienten.

Nachdem die Lohnfrage noch längere Zeit diskutiert worden, erhielt der Bergmann Schröder aus Dortmund das Wort, welcher die westfälischen, schlesischen und sächsischen Verhältnisse schilderte und die Solidarität — die Einigung — deutscher Vergleute als notwendig hinstellte. Man sei schon insoweit auf dem rechten Wege, dass man sich reuiermäßig verbinde, doch müsse man nicht abgeschlossen bleiben, sondern mit Kameraden anderer deutscher Reviere sich zu vereinigen suchen, wozu besonders in Westfalen und Schlessien das Verbandsorgan „Deutsche Bergarbeiter-Zeitg. Glückauf“ gute Dienste leistete und in der Knappschafftfrage als langjähriger Pionier gewirkt habe.

Ein allgemeiner deutscher Bergarbeiter-Verband sei unter allen Umständen anzustreben, ein Verband der in der Lage sei, erfolgreich für seine Mitglieder einzutreten und auch Einfluss auf die Gesetzgebung zu gewinnen, von der doch zum großen Teile die Lösung der Arbeiterfrage abhängt, die Gründung solch eines mächtigen Verbandes müsse das Ideal auch der städtischen Bergarbeiter im Saarrevier sein. (Lebhafte Beifall.)

Nachdem hierauf noch mehrere Redner drastische Beispiele von ungenügenden Lohnsätzen angeführt hatten, wurde mit Stimmeneinheit der Beschluss gefasst, dass für Akkordarbeit ein garantierter Mindestlohn von 4 Mk. gefordert werden solle, und dass Schichtführer nicht unter 3,50 Mark verdienen dürfen. Diese Forderung wird für das ganze Saargebiet aufgestellt.

Der zweite Punkt der Tagesordnung betraf die Schichtdauer. Der Vorsitzende Warlen beantragte, eine einheitliche Regelung dieser Frage dadurch anzustreben, dass man im ganzen Saargebiet für Wochentage die neunstündige Schicht (mit Eins- und Ausfahrt) für Sonnabend und Montag, sowie für die Tage nach den Feiertagen jedoch die achtsündige Schicht (mit Eins- und Ausfahrt) als Forderung aufstellen solle.

Punkt 3 der Tagesordnung handelte vom Knappschaffswesen. Das Knappschaffswesen scheint nach Allem, was darüber in der Versammlung zur Sprache gebracht wurde, keineswegs den Bedürfnissen der Vergleute zu entsprechen. Es wurden bittere Beschwerden über angeblich auf diesem Gebiete herrschende Missstände laut. Besonders in Bezug auf die Knappschaffsarzte, sowie auf die Behandlung der Kranken in den Hospitälern wurde Klage geführt.

Nachdem alle die fühlbaren Mängel zur Genüge besprochen waren wurde nachstehende Petition an das königl. Oberbergamt zu Bonn vorgelesen und einstimmig angenommen Petition an das königl. Oberbergamt zu Bonn.

Die Belegschaft des kgl. Oberbergamtes zu Bonn erlaubt sich hiermit, bei besagtem Amte nachfolgende Anträge zu stellen:

1. Antrag: Die Pensionsgelder sollen erhöht werden.
2. Antrag: Die überflüssigen Knappschaffsarzte und Knappschaffsarzte sollen beseitigt werden.
3. Antrag: Die üblichen Honorationen, (Erlöse, Vergütungen) für Knappschaffsarzte, Aelteste, Beamte usw. sollen aufhören.
4. Antrag: Es soll der Belegschaft das Recht gegeben werden, ihre Ärzte selbst zu wählen, um Ersparnisse am Gehalt zu machen.
5. Antrag: Die Pensionsgelder sollen nach Wunsch der Belegschaft in folgender Art bezahlt werden, nämlich: mit einem Dienstalter von 10 Jahren 15 Mark, 20 Jahren 30 Mark und 30 Jahren 45 Mark. Nach einem zurückgelegten Dienstalter von 10 Jahren steigen die Pensionsgelder in einem Betrage von 1,50 Mark per Jahr, bis der betr. Arbeiter sich in den Ruhestand begibt.
6. Antrag: Hat ein Bergarbeiter 30 Dienstjahre zurückgelegt und das 50. Lebensjahr überschritten, so soll ihm das Recht zustehen,

ohne vor eine ärztliche Kommission gestellt zu werden in den Ruhestand zu gehen.

7. Antrag: Haben die Kräfte des Arbeiters derart abgenommen, dass er nicht mehr arbeiten kann, d. h. dass er arbeitsunfähig ist, so hat er das einmalige Recht, sich vor eine Kommission stellen zu lassen, wovon er sich 1/2 selbst wählt, 1/2 kann die Knappschafft wählen.

8. Antrag: Wird ein Bergmann von Seiten des Fiskus abgeleitet, so soll ihm das Recht durch die Pension sofort gewährt werden. § 19, 14 bleibt vorbehalten.

9. Antrag: Kommt ein Knappe in die Lage, dass er Geldbedürfnisse hat, so soll ihm vor allen andern Personen der Wunsch erfüllt werden.

10. Antrag: Die Belegschaft beantragt, dass in jeder Inspektion ein Mann gewählt wird, der das Amt des Knappschaffsarztes vertritt resp. versteht. Dieser Mann wird aus der Belegschaft der Inspektion gewählt und hat die Verpflichtung, die Revierkranken und Lazarethkranken zu kontrollieren. Widersährt dem Bergarbeiter eine leichte Verletzung in der Grube, oder stößt ihm eine leichte Krankheit zu, so soll er im Revier behandelt werden. Ist vorausichtlich, dass die Kur länger als 8 Tage dauert, so überweist ihn der Gewählte dem Lazareth.

11. Antrag: Der eben Bezeichnete wird von der Knappschafft bezahlt und hat keine Arbeit in der Grube zu verrichten, sondern nur seiner Pflicht nachzukommen. Er wird von der Belegschaft auf zwei Jahre gewählt. Nach dieser Frist kann er von neuem gewählt werden.

12. Antrag: Der Gewählte hat das Recht, das Spital zu visitieren, und darf ihm sein Amt keinen Nachteil für sein Knappschaffsverhältnis bringen. Jede Inspektion besitzt einen solchen Mann und dieser bezieht jährlich 1800 Mark; ihm soll das Recht zustehen, die Knappschaffs-Bilanz zu kontrollieren.

13. Antrag: Es kommt vor, dass ein Arbeiter, dem ein Unglück zugefallen, den eine schwere Verwundung getroffen, längere Zeit unverbunden liegen muss. Hier wünschen wir Anwendung in den bisherigen Zuständen.

14. Antrag: In der Bilanz vom Jahre 1888—89 ist von Seiten der Knappschaffs-Kasse in den Ausgaben ein Posten „Verschiedenes im Betrage von 20,930 Mark 41 Pfg. ausgeführt und wünschen wir über diesen Punkt Klarheit zu bekommen.

Hieran schließt sich die Begründung dieser Beschwerdepunkte, die wir nebst den noch vorliegenden Berichten dieser denkwürdigen Versammlung in nächster Nummer veröffentlichen.

Bei Sektion 2 der Knappschaffs-Berufsgenossenschaft (St. Bochum) haben am 23. und am 28. September Schiedsgerichtverhandlungen stattgefunden. Am 23. September lagen 12 Sachen zur Entscheidung vor, wovon in 4 Fällen auf Einholung weiteren Beweismaterials erkannt wurde.

In der Verhandlung vom 25. Septbr. lagen 10 Fälle vor, wovon nur zwei Kläger höhere Rente erzielten.

Zwei der interessantesten Entscheidungen seien hier mitgeteilt:

1. Der Maschinenwärter Wilhelm Köster zu Neu-Engelbanz hat am 3. März v. J. auf der Zeche „der Germania“ eine Verletzung des rechten Armes erlitten und bezog in Folge derselben die Rente von 40 Proz. Erwerbsverminderung. Da sich am rechten Ellenbogen infolge der Verletzung eine offene Wunde gebildet hatte und ärztlicherseits zur Heilung dieser Wunde Krankenhausbehandlung dringend empfohlen wurde, so erteilte der Sektionsvorstand dem Köster den Bescheid, dass er sich bis zum 1. August d. J. in's Augusta-Krankenhaus zu Bochum zu begeben habe und dass von diesem Tage ab, unter Einstellung der Rente, ihm freie Kur und Verpflegung und seinen Angehörigen die Rente von 60 Proz. des Arbeitsverdienstes gewährt werden würde. Der Verletzte, welcher befürchtet, dass er durch längeres Verweilen im Krankenhaus seinen gegenwärtigen Arbeitsposten — er arbeitet nämlich ausschließliche in einer Hufschmiede — verliere werde, verweigerte den Eintritt in das Krankenhaus und legte gegen den Bescheid des Sektionsvorstandes Berufung ein. Bekanntlich steht dem Sektionsvorstand das Recht, Krankenhauspflege anzuordnen bezw. die Entschädigungen aus § 5 des Unfall-Versicherungs-Gesetzes vor denen des § 7 a, b zu gewähren, bis zum beendigten Heilverfahren und bei verheirateten Verletzten selbst unter dieser Voraussetzung, nur dann zu, wenn die Art der Verletzung Anforderungen an die Behandlung stellt, denen in der Familie nicht genügt werden kann. Beide Voraussetzungen lagen hier nach Ausweis des ärztlichen Gutachtens vor. Das Schiedsgericht wies daher die Berufung zurück.

2. Dem Bergmann Hermann Sirg zu Essen, welcher durch Betriebsunfall am 13. Januar v. J. auf der Zeche „König Wilhelm“ das Nagelglied des linken Zeigefingers verloren hat, wurde entgegen der Ansicht des Sektionsvorstandes, welcher den Verletzten für vollständig erwerbsfähig hielt, eine Rente von 5 Proz. Erwerbs-

verminderung seitens des Schiedsgerichts zugesprochen.

Ueber die Verarmung des Volkes durch den Berglauben an sogenannte Arzneimittel.

Von Dr. Dieckhoff, Kreisarzt zu Lhann 1. Klasse.

Schon 400 Jahre vor Christus sagte Hippokrates, der größte Arzt, der je gelebt hat, dass die Lebensweise (Lebensordnung, Diät) das wichtigste Mittel gegen Krankheiten sei. Dialektische Vorschriften standen bei seinem Vordringen oben an. In den Schriften über „Luft, Wasser und Gegenden“ zeigte er zuerst die Einwirkung dieser wichtigen Faktoren auf den gesunden und kranken Körper.

Von dieser natürlichen Auffassung der Krankenbehandlung entfernte man sich immer mehr. Die ärztliche Praxis kam allmählich in die Hände der Priester und Mönche. Bei der Krankenbehandlung spielte der Bergglaube eine bedeutende Rolle. Man hielt die Krankheiten für Sendungen böser Geister. Man nahm Medizin, um dieser Geister auszutreiben und bewahrte in den Klöstern komplizierte Rezepte dieser sogenannten Arzneimittel.

Noch heute im 19. Jahrhundert glauben die meisten Menschen, dass der böse Geist der Krankheit durch ein seit alten Zeiten verordnetes Tränkechen vertrieben werden könnte. — Welcher Rückschritt im Vergleich zu den Zeiten des Hippokrates vor mehr als 2000 Jahren! — Damals die naturgemäße Krankenbehandlung — heute der Bergglaube von alt hergebrachten Arzneien, von deren Wirkung sich kein Mensch eine Vorstellung machen kann!

Wenn man als Arzt viele Tausende von Kranken gesehen hat, welche immer noch an diese sogenannten Arzneimittel glauben, wenn man gesehen hat, dass gerade die ärmsten Leute ihr sauer erspartes, letztes Geldstück, ihren letzten Blutgroschen, in die Apotheke tragen, so thut es einem doch in der Seele weh, dass noch im 19. Jahrhundert das Volk von diesem alten Aberglauben beherrscht ist.

Die reichen, die geübten Leute sind im Allgemeinen nicht so abergläubisch. Sie lieben die vielen Drogen und Arzneien nicht, sie achten mehr auf blätliche Vorschriften etc. — Also der arme Mann muss mit seinem sauer ersparten Gelde dafür herhalten. — In unserer Gegend brauchen diese armen Leute, welche sich teilweise in Krankenkassen befinden, durchschnittlich 10 Mark auf den Kopf jährlich für Drogen und Arzneien. Es werden also jedes Jahr im deutschen Reich circa 500 Millionen (1/2 Milliarden) zumeist von armen Leuten für diese unnützen Dinge verausgabt.

Arme Leute, welche kein Brot zu essen haben, werden von vielen Ärzten mit teuren, unnützen, oft schädlichen Arzneien gesättigt! Der Staat, welcher die Leitung der Krankenkassen durch das Krankengesetz in Händen hat, sollte doch der durch ärztlichen Verordnungen entstehenden Verarmung des Volkes entgegenarbeiten, der Staat sollte den Krankenkassenärzten vorschreiben, keine unnützen Arzneien zu verschreiben. Wer bezahlt die großen Ausgaben der Krankenkassen für diese Arzneien? Der arme Arbeiter, dem viel Geld dafür vom Lohn abgezogen wird!

Also im Interesse des armen Volkes müsste in dieser Beziehung das Krankengesetz durch weitere ausführende Bestimmungen ergänzt werden.

Durch einen direkten Antrag der gesamten Vereine für das Naturheilverfahren an den Reichstag könnte vielleicht doch etwas erreicht werden. — Das Volk soll Brot haben, keine unnützen Drogen und Arzneien!

* Lhann, 42 km von Solmar, 22 km von Mühlhausen, hat ca. 10,000 Einwohner und ist Fabrikstadt.

Aus Westfalen.

Dortmund. Eine sehr stark besuchte Generalversammlung hielt am 29. September der Verein „Glück auf“ ab. In Abwesenheit der Herren Bunte und Schröder übernahm der dritte Vorsitzende des Vereins, Herr Carl Wienke, den Vorsitz. Zu Ehren des verunglückten Kameraden Aug. Schlagebock erhoben sich die Anwesenden von ihren Sitzen. Alsdann wurde der Kassenbericht pro Monat August vorgelesen, welcher mit einem Kassenbestand von 278 M. 82 Pfg. abschloss. Sodann hatte Herr Peter Heep den Antrag gestellt, seine Mitgliedschaft fortbestehen zu lassen. Da jedoch Herr Heep seine Beiträge nicht richtig gezahlt hatte, usw. beschloss die Versammlung, den H. nicht als Mitglied betrachten zu können, es sei denn, dass derselbe nachweisen könne, dass er den Mitgliedsbeitrag in genügender Weise bezahlt worden seien, was ihm niemals gelungen. Herr Bunte hatte den schriftlichen Antrag gestellt, falls sein Tätigkeits mit der Resignation des Vereins nicht vereinbar sei, seines Amtes als Präses des Vereins zu binden. Mit Stimmeneinheit wurde Herr Bunte sowie auch Schröder als Vorsitzender des Vereins fallen gelassen und Herr Carl Wienke mit familiären Funktionen für

den Verein beirath und zwar bis zur nächsten Vorstandswahl.

Gewählt als nichtständige Mitglieder des Reichsversicherungsamtes sind gemäß § 87 des Unfallversicherungsgesetzes von den Berufsgenossenschaften der Generaldirektor Kamp (Hamm), Baumeister Felsch (Berlin) als Stellvertreter von Pfister (München), Generaldirektor Dubag-Wuhl (Berlin) Bergwerksdirektor Leopold (Halle) und Brauereidirektor Mörike (Berlin), von dem wahlberechtigten Arbeitervertretern Hulmayer (Bromberg), Püger Buchholz (Berlin), als Stellvertreter Anton Feus (Angsburg), Jakob Fena (Forsytheln) Franz Hartwig (Ober-Walzenburg) und Reinhold Oberbeck (Wiesenburg).

Altenessen. Die Bergarbeiter fangen hier an, sich mehr und mehr für den rheinisch-westfälischen Bergarbeiterverband zu interessieren. So hat eine Versammlung Samstag den 28. Sept. im Lokale des Herrn Holzgrever stattgefunden, in welcher A. Schröder-Dortmund sprach und welche sehr gut besucht war. 200 Mann ließen sich einschreiben. Die Zahlstelle hat schon 600 Mitglieder. Für unsere deutsche Bergarbeiter-Ztg. „Glückauf“ — Dortmund — Zwickau versprach man tüchtig einzutreten, was auch ganz und gar notwendig ist, damit Licht — mehr Licht wird. Am Sonntag den 29. Sept. war ebenfalls Versammlungs-Referent Schröder-Dortmund, der am genannten Tage für mehrere Versammlungen im Bochumer Kreis engagiert war.

Bruch. Am Sonntag den 22. Sept. fand hierorts eine Bergmannsversammlung statt, in der Herr Bunte von Dortmund über den Verband zur Wahrung bergmännischer Interessen sprach. Das Resultat ergab, daß alle Anwesenden ihren Beitritt erklärten, sodas die Zahlstelle Bruch jetzt über 500 Mitglieder zählt, 200 mehr als Neulinghausen.

Dortmund. Im Lokale des Wirts Herrn Nähr (Altermühlweg) fand am 27. Septbr. abends eine gut besuchte Bergarbeiter-Versammlung statt. Nachdem die Versammlung von Seiten der Herren Bunte, Schröder und Brinkmann auf die Nothwendigkeit zum Beitritt zum Verbands der Bergleute aufmerksam gemacht war, fand sofort die Errichtung einer Zahlstelle statt, welcher fast sämtliche Anwesenden beitraten.

Dortmund, den 30. Sept. 1889. Versammlungen von Bergleuten fanden am gestrigen Sonntage an vielen Stellen statt. Das Hauptthema war Gründung von Zahlstellen zum Verbands. Ueberall wurden Erfolge erzielt, und sind die Zeichnungen so, daß man auch annehmen darf, daß bis nächstes Jahr die größere Hälfte sämtlicher Bergleute auch Verbandsmitglieder sind. Wir fordern hiermit sämtliche Bergleute dringend auf, sich so bald wie möglich — so weit es noch nicht geschehen — aufnehmen zu lassen.

Essen. Und sie bewegt sich doch! So und nicht anders könnte man ausrufen, wenn man sieht, wie sie sich durchzubohren sucht — die Wahrheit. Lange war es Nacht und ein neues Lichtlein weckt sie auf, all die Kameraden, um zu hören, was der neue Rheinisch-Westfälische Bergarbeiter-Verband bezweckt und schließlich sucht man die alte Gewohnheit — die Gleichgültigkeit — dadurch abzustreifen, daß man sich dem neuen Verbands anschließt. Unser alter Daniel Schardt ist wieder an der Spitze, und so muß es sein, denn ein Berater soll nicht vorwiegend, sondern erfahren sein. Die Versammlungen im Verbandshof waren trotz schlechten Wetters sehr gut besucht. Ebenso die Nachmittagsversammlung im Verein „Schlagel und Eisen“ zu Buttrop und Abend im Verein „Glückauf“ zu Krai, wo überall Schröder aus Dortmund referierte.

Wenn überhaupt solche Redner wie Schröder und Genossen auftreten, da paßt es schon und manch Jagdhäuser wird mütiger. Wer weiß, ob nicht nach Jahren den Herren Grubendirektoren es gedankt wird, derartige Leute aus Arbeit gesetzt zu haben, damit sie wie die Apfelmännchen das Vereinigungswort verkünden können. Genosse Brinkmann aus Dortmund hat am Sonntag den 29. Sept. in öffentl. Versammlungen in Hückenburg und Hombrüg Bunte dagegen Vormittag in Barop und Nachmittag in Langendreer gesprochen. So sieht man, wie trotz allen Heizens a la Rheinisch-Westfälische gegen das menschliche Recht der Arbeiter sich die gute Sache bewegt.

Mögen die Kameraden im Essen-Werdenschen Revier sich voll und ganz zeigen, wer sie sind und was sie wollen, und die Achtung wird selbst von unseren Gegnern nicht ausbleiben.

Hombrüg, den 30. Septbr. Die Zeche „Glückauf Tiefbau“ muß hier die Zeit benutzen. Auf beiden Schächten sollten am Mittwoch und Samstag, jedwellig 1/2 Schicht verfahren werden, die ganze Belegschaft that dies aber nicht, Alles macht 1 Uhr Schicht, selbst

die Mt. ... um auf 1/2 zu verfahren, führen alle wie ein Mann um 8 Uhr an, um hiermit zu dokumentieren, daß sie nicht gewillt seien, Ueberflachten ohne Lohnerbhöhung zu machen. Wie flott das Geschäft geht, zeigt der Umstand, daß auf Zeche „Louise Tiefbau“ in Barop am 21. Sept. zum ersten Male nach dem Streik 1 1/2 Schicht verfahren wurden. (Ob mit Zuschlag?)

Erklärung.

Nachdem der in Zwickau erscheinende „Glückauf, Deutsche Bergarbeiter-Zeitung“, welche die Interessen der deutschen Berg- und Hüttenarbeiter seither in der nachdrücklichsten Weise vertreten hat, wiederholt als dasjenige Bergarbeiterblatt erklärt worden ist, das womöglich gemeinsames Fach-Organ aller deutschen Berg- und Hüttenarbeiter werden soll, erachten wir es für angemessen, alle unsere Kameraden dringend zu ersuchen, nur für die Verbreitung des „Glückauf“ wirken zu wollen. Die Gründung der sogenannten „Allgemeinen deutschen Bergarbeiter-Zeitung“ in Berlin halten wir unter den obwaltenden Umständen für die Vereinigungsbestrebungen der deutschen Berg- und Hüttenarbeiter keineswegs förderlich. Die genannte Zeitung ist ein reines Privatunternehmung und hat mit den Bestrebungen der Unterzeichneten im Interesse aller Kameraden nichts zu thun. Wir raten den deutschen Berg- und Hüttenarbeitern, die unsere Bestrebungen kennen und dieselben fördern wollen, für die Berliner „Allgemeine deutsche Bergarbeiter-Zeitung“ ebensowenig einzutreten, wie für den von derselben Seite herauszugebenden Kalender.

Wir wollen keine Zerplitterung, wir wollen Einigkeit und Vereinigung!
Mit herzlichem Glückauf!
Dortmund, im September 1889

- August Siegel, Vorsitzender des Delegiertentags zu Dorstfeld.
- Ludwig Schröder, Friedr. Bunte, Aachen (Wurmrevier) Hubert Schnaken Delegierter.
- Weisklein (Niedersch.) August Gebhardt schief. Delegierter.
- Zwickau i. S. Hermann Zimmermann, Sächsischer Delegierter.
- Moritz Kirck, im Auftrage des Vorstandes Verbands sächs. Berg- und Hüttenarbeiter.

etwa 14 Tagen ... Grube „St. Andreasberger Hoffnung“ beizulegende Mengen edler Silbererze aufgeschleusen. Das Gerüst beruht, nach H. C. Folge, auf Ecksäulen. Das Vorkommen auf der alten Grube „Claus“ im Grubenfelde der „Sankt Andri Hoffnung“ festgestellt. Die Erze, bestehend aus gelbem Silber, rothem Erz und Silberglanz mit gebiegem Arsen verwaschen, werden auf einer alten Stredde in der Nähe genannten Schachtes gefunden und sind in einer Erstreckung von über 40 Meter bereits bloßgelegt. Die Wichtigkeit selb. Stellenweise mehrere Roll betragen und die Stredde mit 8 Mann belegt sein.

Berichtigung.

In Bezug auf den Artikel in Nr. 39 „Bergarbeitervereine“ wird die Redaktion dahin verständigt, daß der Allwässer Knappen-Verein selbständig besteht, also nicht mehr als Zweig-Verein des Gottesberger Knappen-Verein aufzuführen sei.

Briefkasten.

Durchsch. l. Herbede: Ihre gesandte Gebicht ist dem Redakteur der Sonntags-Beilage „Nach der Schicht“ Dr. B. zur event. Verwendung übergeben worden.
Nach Wardenberg l. Wachen: Briefe ohne Unterschriften werden niemals berücksichtigt. Sagen Sie, wer Sie sind, und wir sagen Ihnen, was wir denken.
Ruhigborn in Westfalen, W.: Ihre Berichtigung ist in Nr. 39 zu lesen.
Gerdorf: Anzeigen waren an unrichtige Stelle geschickt und von da zu spät abgegeben, deshalb zurückgeblieben.

Stahlfurt: 76 % Ihrer Rente bedeutet 1/4 von der Vollrente. (Vollrente ist 1/2 des letzten Jahresarbeitverdienstes).

Zugan J. S.: Wenn Ihre Pfenningkassette auf nahe 10000 Mk. angewachsen ist, so haben Sie und alle die dazu zahlen, wohl das Recht, zu fragen, zu welchem Zweck dieses Geld verwendet wird. Sie schreiben, daß ein Vergnügen davon bestritten werden soll. Wäre es nicht besser — man soll bereits auf Vereinsgeld damit umgehen — aus diesem Fond Arbeiter, die länger als 18 Wochen krank feierten, zu unterstützen?

Freiberg: Lesen Sie den § 80 a und b des Berggesetzes genau durch und Sie haben die beste Antwort. Wattenfeld B.: Herr S. in Dorstfeld wird Ihnen Bescheid sagen. Derselbe ist von uns verbannt worden.

Gelsenkirchen: Auf Unterleibsbrüche werden selten Renten gewährt, weil ein Bruch nicht plötzlich, wie angenommen wird, entsteht. In nächster Nummer bringen wir eine ärztliche Abhandlung über dieses Thema.

Reunkirchen: Wir müssen die Aufnahme verweigern, da schon einmal ein Verzicht Namens des Ausschusses irrtümlicher Weise Aufnahme fand, dieser Verzicht aber nicht oder doch nicht athenhalten auf Wahrheit beruht.

Samsstag, den 5. Oktober, abends 8 Uhr findet im Lokal des Herrn Kühn, Wislstraße, hier, eine

Volks-Versammlung

statt. Referent: W. Pfannkuch aus Cassel. Tages-Ordnung: Arbeiterschutz und Arbeiterschutz-Gesetzgebung. Zahlreiches Erscheinen wird gewünscht.

Sonntag, den 6. Oktober, abends 7 Uhr, im Lokal des Herrn Kühn, Wislstraße hier, (kleiner Saal)

Versammlung des Vereins für volkstümliche Wahlen

Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Verschiedenes. Gäste sind willkommen. Der Vorstand.

Die Generalversammlung des Verbandes zur Wahrung und Förderung der bergmännischen Interessen von Rheinland und Westfalen

findet am 20. Oktober d. J., mittags 4 Uhr, im „Schützenhof“ zu Bochum statt. Tagesordnung: Vorstandswahl und Verschiedenes. NB. Jede Zahlstelle kann 1 bis 3 Delegierte dazu entsenden. Pünktliches Erscheinen erforderlich. Der provisorische Vorstand.

Versammlung.

Sonntag, den 6. Oktober, nachmittags 5 Uhr, findet bei der Zahlstelle „Schüren“ eine Versammlung statt. Tagesordnung: 1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Wahl des definitiven Vorstandes. 3. Besprechungen. Um zahlreiches Erscheinen sämtlicher Bergleute von Schüren wird gebeten. Der provisorische Vorstand.

Spezereiwaren, Kartoffeln und Zwiebeln

en gros und en detail zu billigen Preisen zu haben bei **W. Siebel,** Dortmund, Humboldtstr. 19.

Fachzeitschrift.
Der **Berg- & Hüttenmann.**
Anzeiger für Berg-, Hütten- und Maschinentechnik
bietet als das gelesenste Fachblatt bei einem Abonnementspreise von nur Mk. 2,50 pro Quartal (Streifenabonnements Mk. 3,00) seinen Lesern eine Fülle interessanter und belehrender Stoffes und bildet für alle Bergwerks- und Hütteninteressenten eine anregende Lektüre.
Leserkreis in allen Welttheilen. Gratisversand abwärts, an ca. 30 000 Adressen. — Auf 2500 Exempl. Controlle gestattet. —
Anzeigen
über Bergwerks- und Hüttenbedarfs-Artikel, Stellengesuche etc. finden in Folge der grossen Auflage die weitgehendste, zweckentsprechendste und billigste Verbreitung.
Insertionspreis pro Zeile 25 Pfg. Der Berg- und Hüttenmann bringt auch in einer Vacanzliste alle im Berg- und Hüttenfach offenen Stellen. Aufnahme offener Stellen vollst. kostenfr. Bestellungen nehmen alle Postämter entgegen. Postzeitungs-Catalog No. 2869 a. Probeummern gratis und franco.
Abonnenten-
Stellennachweis resp. Vermittlung unt. besond. günst. Beding. Prospekte umsonst. Nachweis für Principals etc. kostenfrei. Die Expedition:
Fr. Oskar Heinicke, Bergingenieur, Finsterwalde, N.-L.

Prima Rautabak
per Pfund 21 Rollen M. 1,45
" " 24 " " 1,65
sowie gut abgelagerte Cigarren empfiehlt
Fr. Carl Kennert, Rheinische Str. 39.

Prima Rautabak,
per Pfund 21 Rollen M. 1,45
" " 24 " " 1,65
empfehlen und versendet
S. Wolff, Ostentellweg u. Markt-Ecke.

M. Jordan
Westentellweg 95.
Damen-Hüte
Knaben-Hüte
Knaben-Mützen.

Ich, Endesunterzeichneter, nehme hiermit die am 24. Mai d. J. in der Wirtschaft Steintweg Altemühlweg hier gethane Aeußerung in Betreff der Bergleute Bunte, Schröder und Siegel, Bestechung betreffend, als „Unwahr“ zurück.
Maurer H. Heng, Ringstr. Nr. 150, hier.

Schwindsucht heilbar!
nach dem neuesten Verfahren auf Grund der Entdeckungen des Professor R. Koch, durch Anwendung des Apparates zur **Einathmung heisser Luft**, ohne jede Verunsicherung ausführbar, täglich 2 maligen 1/2 stündigen Gebrauch. Schon nach 14 tägiger Anwendung **keine Athemnot, kein Husten, kein Auswurf.** Apparat nebst Gebrauchsanweisung, genau nach ärztlicher Vorschrift zu beziehen für M. 15,— gegen Nachnahme oder Einsendung von **A. Foltz, Dortmund.** — Prospekt franko. —

Achtung!
Die Zahlstelle „Laer“ des Verbandes zur Wahrung und Förderung der bergmännischen Interessen von Rheinland-Westfalen, hält ihre diesmonatliche Versammlung am Sonntag, den 6. Oktober, nachm. 5 Uhr beim W. Müller ab.
Tagesordnung: 1. Zahlung der Beiträge. 2. Aufnahme neuer Mitglieder.
Die Bevollmächtigten.

Hausfrauen-Vost

Beiblatt

zur

Verantwortl. Redakteur:
Emil Rüste, Dresden.

Mitteldeutschen Arbeiterzeitung.

Verleger:
Schoenfeld & Hornisch, Dresden.

Dresden, den 29. September 1889.

Haga.

Eine Erzählung aus Schweden. Von A. Groner.

Haga war das schönste Mädchen in Falsterbo. Wenn sie auf dem Dünenwalle stand, den das wüthende Meer seit Jahrhunderten unermüdet zwischen sich und dem von ihm gehakten Städtchen aufwirft, wenn sie ihre dunkelen Augen bis Moen hinüberschweifen ließ, wenn der Wind in ihren Kleidern wühlte und ihr die blonden Kraushärchen um die weiße Stirne wehte — da konnte man meinen, eine von Wotan's Töchtern hielte Ausschau über die nie rastenden Wogen, die zuweilen Schiffsrüste und zuweilen einen bleichen Mann auf der Düne niederlegten.

Wie kamt die See das that, wie geräuschlos sie ihre Opfer hinausjagte auf den hellen Sand und wie feig sie sich dann zurückzog und that, als habe sie kein Theil an dem Glende, dessen Spuren sie da hinterließ! Wie die Wellen raunten und flüsteren und sich aneinanderdrängten und sachte über das hinspülten, was sie vorher in gewaltigem Jorne vernichtet hatten!

Die Leute in Falsterbo kannten das Meer, sie fürchteten es, denn es nahm ihnen oft das Liebste, und sie liebten es, denn es war ihre Existenz. Wer im kleinen Strandstädtchen lebte, war auf Meer angewiesen; es war die Vorrathskammer, der Arbeitsplatz, das Erholungsquartier der Leute von Falsterbo, und es war, was es ihnen immer in seiner Wuth angethan hatte — ihr bester Freund. Ohne das Meer gab es kein Falsterbo. Freilich gleicht das einst so mächtige Falsterbo jetzt einem Großen, der in Ruhestand versetzt worden ist. Es ist gar still geworden in der alten Hansestadt, in welcher dereinst das Gewühl der schonischen Wärdie herrschte. Jetzt liegt der Meerstrand in seinen Straßen, die Häuser versinken langsam darin. Ihre Bewohner gehören zu den schweigsamsten Menschen. Sie träumen und

In Falsterbo kennt man nur eine Art von Zeitrechnung — ihre Anfangs- und Endpunkte sind die Sturmfluthen. „Die Silna starb vor der letzten Springfluth.“ „Zur Zeit des Sturmes, der den Folger mitnahm.“ — So rechnen die Leute in Falsterbo.

Das bleiche Licht des Leuchthurmes zittert auf den Wellen und liegt unheimlich auf den zackigen Klippen des Falsterbo-Kliffes. Am Himmel hängen hellrandige Wolkensegen und es ist, als ob der Mond einen wilden Tanz aufführte, denn sprunghaft kommt und verschwindet sein Licht.

Die See brüllt und die Klüste zittert. Haga Briggery steht am Strande. Angstvoll sieht sie in das Dunkel hinaus. Zwischen den fahlen Lichtern, die mit den Wellen auf- und niederhüpfen, taucht zuweilen ein röthliches Licht auf. Klas Anderjen ist draußen, der Mann, dem sie von der sterbenden Mutter zur Braut zugesagt worden war. Nicht die Liebe, nur das Pflichtgefühl trieb Haga an den Strand hinaus, als Klas zur gewohnten Zeit nicht heimgekehrt war. Haga hat Klas nie geliebt, sie fürchtet seine Rohheit, sie haßt seine Niedrigkeit, nach seinem Gelde hat sie nie gefragt. Wenn er zärtlich wurde, erblicke sie, dennoch wollte sie sein Weib werden, die Töchter nehmen ja kein Versprechen zurück. Sie haßte ihn aber erst mit vollem Bewußtsein, seit Jerusohn Krusenstjerna heimgekehrt war.

Ein hübscher Bursche, war er vor drei Jahren ausgefahren und nun, ein prächtiger Mann, vor Wochen wieder heimgekommen. Indiens Sonne hatte sein Gesicht vergolbet — es sah aus, als sei es aus harem Erz geformt. Tiefbraunes Wellenhaar, darüber ein metallischer Schimmer lag, und Augen, auf deren Grunde ein warmer Goldton glänzte, vervollständigten den Reiz seines schönen Gesichtes, den Keiner und Keiner so süß erregend fühlte, als Schön Haga.

Jerusohn Krusenstjerna hatte seine Vaterstadt zum Winterquartier auserkoren. Dem Klas Anderjen wich er bald aus,

denn er fühlte einen merkwürdigen Zug nach dessen Gurgel in den Händen und — auch Haga wich er aus, denn er erfuhr bald, daß sie nicht nur schön — daß sie auch stolz und rein wie keine Andere war. Jetzt aber — jetzt stand er neben ihr und starrte wie sie in das ungleiche Dunkel hinaus. Eben als sie das röthliche Licht einen Bogen beschreiben sah, eben als sie einen Schrei ausstieß, war er neben ihr aufgetaucht. Sie war nicht überrascht. Sie dachte ja immer an ihn und sie wußte, daß auch er immer im Geiste bei ihr weilte. Nun war auch sein Körper mitgekommen. Haga schaute nur stüchlig auf dann deutete sie hinaus. „Er ist zwischen den Kliffen!“ sagte, schrie sie, denn der Sturm heulte.

Jerusohn sagte nichts. Er schaute mit heißen Augen auf Haga. Sie fühlte den Blick und zitterte. „Dein Boot liegt da unten!“ rief sie und drängte ihn von sich.

„Soll ich ihn Dir holen?“ entgegnete ihr Jerusohn — er stüsterte es, dicht an ihrem Ohr, denn er hielt sie in seinen Armen. Wie lange? Sie wußten es nicht.

Endlich riß sich Haga los. Blasz geworden schauten sie einander einen Augenblick lang in das Gesicht, dann rannte Jerusohn Krusenstjerna zu seinem Boote. Haga's Augen starrten dorthin, wo auf Wasserhöhen und aus Wasserriesen zuweilen ein röthliches Flämmchen auftauchte.

Noch lebte Klas. Haga seufzte, von schwerer Qual befreit, auf. Ein wilder Schrei tönt herüber, ermunternde Zurufe folgten ihm. Haga sinkt in die Kniee. Das rothe Licht ist verschwunden.

Vielleicht nach einer Stunde kehrt Jerusohn zurück. Er ist so roth vor Anstrengung als Haga bleich vor Schrecken. „Kommi!“ sagt er mit rauher Stimme und zur Seite schauend.

„Geh!“ antwortete sie heiser, die Augen starr vor sich hin in's Dunkel gerichtet, in das sie von nun an immer schauen wird. Danach ist Jedes von ihnen allein heimgegangen.

Am anderen Morgen lag Klas Andersen auf der Düne.

Der Winter verging. Die Fichten am Dünenwall und der Heiderich zu ihren Füßen setzten neue Triebe an; bleich und leise rauschend drängen sich die Immortellen aneinander. Die graublauen, hochstämmigen Strandbirkeln recken sich in die Höhe. Sie wollten Jerusohn Krusenstierna noch einmal sehen. Er nimmt eben Abschied von seiner Sippe, dann springt er in das Boot. Der blutrote Wasentlang rauschte unter dessen Riel. Jerusohns Augen wandern traurig über den Strand — Haga finden sie nicht. . . .

Zehn Jahre sind vergangen. Ein trüber Herbsttag findet die Leute von Fjalsterbo auf dem Friedhofe versammelt. Jeder trägt eine Schaufel, denn der Sturm der letzten Nacht hat ihnen wieder einmal die Gräber ihrer Lieben mit Sand verschüttet. Schweigend, großend, traurig graben sie ihre Gräber aus. Schon dunkelt es, schon ist der Friedhof leer. In einem Winkel kniet noch eine Frauengestalt. Sie belet andachtsvoll, dazwischen säubert sie immer noch das Grab, richtet die Epheublätter auf und schüttelt den Sand aus den Ammergrünbüscheln. Sie merkt es nicht, daß ein Mann auf sie zukommt. Der Sand am Wege verschlingt seiner Tritte Schall. Der Wind, der in den Pappeln rauscht, verschlingt seine Seufzer. Jetzt hebt er den Kopf, jetzt breitet er die Arme aus. „Haga!“ ruft er zitternd.

Da richtete sie das Haupt empor und auch ihre Arme hoben sich, indessen eine fahle Röthe in ihr Gesicht steigt. Einen Augenblick lang ist's, als ob die Beiden über den Grabhügel hinüber einander entgegen drängten, dann sinken Haga's Arme nieder. Ihr Gesicht wird still, wie es zuvor gewesen. „Gott grüß' Dich, Jerusohn Krusenstierna!“ sagte sie leise.

„So! — so empfängst Du mich?“ schreit er auf. „Haben wir denn noch nicht genug geküßt — wenn es überhaupt etwas zu küßen gab,“ setzte er in trotzigem Tone hinzu.

Sie schaut ihn wehevoll an. Vom inneren Sturme gerüttelt, steht er jenseits des Grabes, das man vielleicht nicht hätte aufwerfen müssen, wenn sie beide in jener Stunde stark geblieben wären.

Daran denkt Haga jetzt, daran denkt sie fast immer, und darum sagt sie traurig: „Geh, Jerusohn, geh! Wir konnten niemals mit einander glücklich sein. Dieses Grab trennt uns für immer.“

Jerusohns Augen werden dunkler, seine Hände pressen sich in einander.

„Geh!“ sagt sie noch einmal sanft. Da wendet er sich ab und geht mit ungleichen Schritten zwischen den Gräbern hin und steigt den Sandwall hinauf, der den Friedhof umgibt und ist bald in der Dämmerung verschwunden. Indessen er rasch und rascher landein geht und

bei jedem Schritte schmerzvollen Abschied von der Heimath und seinem Hoffen nimmt, kniet Haga betend am Grab Klas Andersen.

Zuweilen erschüttert ein Schluchzen ihre Gestalt. Die Pappeln zittern, man sieht es an ihrem Laube; der Nachtwind senkt, das Rollen des Meeres tönt leise herüber. Haga Triggren und Jerusohn Krusenstierna haben einander nie wieder gesehen.

Ueber die Folgen der Kokainsucht

Schreibt ein Arzt nach seinen persönlichen Erfahrungen der „Schlesischen Zeitung“ Folgendes: „Vor ungefähr anderthalb Jahren machte ich in einem der ostasiatischen Häfen die Bekanntschaft eines schweizerischen Kollegen N., der, wie ich, als Schiffsarzt auf einem großen Passagierdampfer thätig war. Als wir durch den täglichen Verkehr enger befreundet wurden, vertraute er mir an, daß er unheilbar der Kokainsucht verfallen sei. Als die erste überlebende Berichte über die Wirkungen des neuen Wundermittels in die Welt drangen, war N. noch ein vielbeschäftigter Arzt in einem kleinen Städtchen seiner Heimath. Aus nicht näher zu erörternden Gründen hatte er sich an das Morphinum gewöhnt, und obwohl seine Natur eine Zeit lang ohne wahrnehmbare Folgen das Gift ertrug, griff er doch, um sich von seinem Dämon zu befreien, begierig nach dem Kokain, welches damals zur Abgewöhnung des Morphinums warm empfohlen wurde. An einem Sonntagmorgen, als er müde und verstimmt von seiner umfangreichen Landpraxis zurückgekehrt war, hatte er den ersten Versuch mit dem damals noch theuren, von den jetzigen Präparaten grundverschiedenen Mittel gemacht. Wenige Minuten nach einer Einspritzung von 0,05 Gramm Co-cain zur. hatte ein angenehmes Wärmegefühl seinen Körper durchzieselt, der Herzschlag war voller und schneller geworden, und ein bisher nie bekanntes psychisches Wohlbefinden hatte sich seiner bemächtigt. Die psychische Lust und Kraft schien auf das Höchste gesteigert, ohne daß die Verstandesbetäubtheit im Mindesten getrübt war. Alle Muskelbewegungen gingen mit außerordentlicher Leichtigkeit von statten, ein Umstand, der ihn zu rastlosem Umherwandern im Zimmer veranlaßte. Die Dauer des psychischen Glückseligkeitsgefühls belief sich auf etwa eine Viertelstunde. Eine Einspritzung von 0,1 Gr. Kokain, eine Stunde später gemacht, hatte dieselben Erscheinungen, nur in noch höherem Grade und von etwas längerer Dauer im Gefolge. Dann kehrte allmählig der normale Zustand ohne jedes Mißbehagen zurück. Spätere Einspritzungen hatten nur einen vermehrten Pulsschlag eine lang dauernde Schlaflosigkeit ohne

Dangewelle, aber keine besonders annehmen Empfindungen mehr zur Folge. In den nächsten Tagen wiederholte dasselbe. Dann kamen andere Präparate in den Handel. Keines derselben brachte auch nur annähernd dieselben Wirkungen hervor. Im Gegentheil trat jedes nach der Kokain-Einspritzung ein Gefühl allgemeiner Debrücktheit des Geistes und des ganzen Nervensystems ein, Zustand, der dem erstbeschriebenen vö. entgegengekehrt war; dann kamen die eigenthümlichen Halluzinationen, Stimmenflüster und Verfolgungswahn. Von et. unübersteiglichen Macht getrieben, mußte mein Freund kreisförmige Bewegungen vollführen und er war bekümmert kleine Gegenstände, wie Nadeln auf dem Boden zu suchen, obwohl er wußte, daß sie nicht dazulagen. Hatte sich nach et. zur Hälfte schlaflos verbrachten Nacht Schlaf über die müden Augen gesetzt, dann trat wieder ein normaler Zustand ein, aber bald erwachte von neuem unübersteigliche Drang nach dem süßlichen Gifte, das ihm nun so viele Qualen brachte. Schlaf und Appetit wurden in der fortwährenden Anfuhr gesteigerter Mengen des lebenszerstörenden Giftes immer geringer, so daß der starke kräftige Mann nunmehr einem Schatten gleich ihm geblieben war, proibte es der Unglückliche durch eine Menge in die Welt seinem Dämon zu entfliehen, in d. Voraussetzung daß der Ruf des Kokain noch nicht in die fernen Welttheile gedrungen sei und er bei der Unmöglichkeit das neue Drogengetränk der Medizin erlangen, geküßt werden könnte. Vergebliche Bemühen. Ueberall, selbst im fernsten Arabien (Athen), in Indien und den verschiedenen Häfen Ostindiens waren Apotheken mit dem neuen Mittel versehen. Er griff zu immer größeren Kokainmengen und wußte die üblen Folgeerscheinungen durch große Mengen Morphinum einzumachen zu dämpfen. Nur wenn sein Rath während langer Seereisen erschöpft war, erholte sich sein Körper von den Folgen des Giftes, und sein Zustand wurde wieder annähernd normal. Als wir Abschied von einander nahmen, dankte er mir in dumpfer Verzweiflung die Hand, denn er sah sein trauriges Schicksal voraus. . . .“ — Der Bericht schließt mit der Angabe, daß der Unglückliche nach einer halben Jahre durch den Keimbadenkrampf von seinen Leiden erlöst worden sei.

Gesundheitspflege.

Wie lange soll man im Bad bleiben? Diese Frage ist leicht zu beantworten und die Antwort hat Gültigkeit für Jedermann. Im Bannenbad verbleibe man während der ersten Woche höchstens fünf Minuten und von da an die doppelte Zeit, also 10 Minuten. Beim Seebade sollen die ersten beiden

ohne Zusatz von etwas Butter oder Milch, auch wohl mit Zucker und selbst mit Bier. Für die meisten Personen in gutem Gesundheitszustand gibt es kein zuträglicheres Nahrungsmittel als Haferbrei mit Milch, keines, das mehr fleischmachende und wärmeerzeugende Stoffe besitzt, während es Alle, die an den Genuß gewöhnt sind, äußerst schmackhaft finden. Für Kinder gibt es im Allgemeinen kein besseres Nahrungsmittel, keines, das mehr geeignet ist, den Magen in gesundem Zustand zu erhalten oder dem Körper Kräfte zu verleihen, wenn es auch sowohl unter Kindern als erwachsenen Ausnahmefälle geben kann, in denen der Genuß des Breies nicht zuzusetzt, indem er dann Aufstretung des Magens und Unverdaulichkeit hervorbringt. Während man in solcher Beziehung dem bloßen Eigensinn der Kinder nicht nachgeben sollte, wäre es dagegen ein großer Mißgriff, wenn man die Körperkraft davon und den Gesundheitszustand derselben nicht gehörig berücksichtigen wollte. Die Qualität und somit auch die Zuträglichkeit des Breies hängt hauptsächlich von seiner gehörigen Zubereitung ab. Derselbe kann nicht stark genug gekocht werden. Unangenehm gekocht, mit Knollen, ist er ein sehr mittelmäßiges Nahrungsmittel, nicht so verdaulich und deshalb auch nicht so nahrhaft, als wenn er richtig zubereitet ist. Dies sollte man berücksichtigen, wenn er für kleine Kinder bestimmt ist und die Zubereitung nicht nachlässigen Dienstboten überlassen. Ein gewöhnlicher Fehler beim Kochen besteht darin, daß man das Mehl nach und nach dem siedenden Wasser zusetzt, bis der Brei die gehörige Dike erlangt hat. Die Folge davon ist, daß er unvollständig gekocht wird. Die Köchin sollte das Verhältnis von Wasser oder Milch und Mehl genau kennen und das letztere so rasch als möglich handvollweise zusetzen, indem sie es dabei durch die Finger laufen läßt. Das Wasser und die Milch müssen kochen, ehe man das Mehl zusetzt. Bei der Bereitung von Haferbrei oder Haferkuchen wird in Schottland das Mehl gewöhnlich nur mit Wasser angerührt, geknetet, mit einem Rutenholz ausgerollt und auf einer heißen Platte gebacken. Der Haferkuchen kann fast nicht dünn genug gemacht werden und der dünnste gilt für den besten. Einen solchen Kuchen gut zu backen, hält man in Schottland für eine Kunst. In neuerer Zeit verordnen die Aerzte in Berlin Schwindsüchtigen und Brustleidenden häufig mit gutem Erfolge den Genuß von Hafersuppen und Haferbrei.

Schlechtes und ungesundes Trinkwasser kann dadurch sehr verbessert werden, daß man demselben auf ein Liter drei bis vier Pfennig voll schwarzen Kaffee kalt zusetzt. Derselbe sollte aber aus reinem Kaffee ohne Zusatz von Surrogaten bestehen und nicht zu schwach sein.

Dieses Getränk löst während der Hitze des Sommers weit besser als bloßes Wasser den Durst und benimmt demselben seine schädlichen Eigenschaften, wodurch nicht selten Erkältungen, Wechsel-, Faul- und andere Fieber entstehen. Aus diesem Grunde haben die französischen Soldaten bei ihren Märschen in Algier statt Schnaps häufig Kaffee in ihren Felsflaschen.

Blauberede.

„Zweimal hat im Laufe der Entwicklung die germanische Frau die Herrschaft geführt, einmal in vorhistorischer Zeit als Stammherrscherin einer durch die Bande des Blutes allein verbundenen Gemeinschaft, dann in jüngerer Zeit über den Landbau, einem kleinen ruhenden Staat im beweglichen der Männer. Niemals ist den Menschen die Erinnerung an jene Urzeit der Mutterherrschaft gänzlich entschwunden, so früh sie auch aus solcher heraustraten mochten. Fast jedes Volk vermuthet irgendwo jenseits der Grenze seiner geographischen Erfahrung ein „Land der Frau“ . . . Ethnogenen und Nachbarn der Sueven (Schweden) nennt Tacitus noch als solche Völker, und ohne jede Fabelerei kennzeichnet er sie klar und bündig dadurch, daß die Frau die Herrschaft führt — so tief seien sie noch unter die Knechtschaft herabgesunken! . . . Es handelt sich (bei Tacitus) nicht um „Staaten“, sondern lediglich um ein Land, wo nur nach solchen Gruppen organisierte Menschen wohnen, wie sie das natürliche Band der gemeinsamen Mutter und die Erinnerung dieser Verwandtschaft zusammenführt und zusammenhält. Noch hat kein Mann Frauen, Kinder und Knechte zu einem Gegenstand seines Besitzes gemacht . . . Es ist interessant, daß auch Tacitus schon eine so fremdartige Erscheinung sich nur als ein Herabsinken denken kann! In Wirklichkeit beginnt die Knechtschaft erst mit dem Vaterrecht, der Männerherrschaft!“

(Julius Kappeler im II. Band seiner Geschichte des Primitivismus, Seite 633 ff.)

Ein geriebener Entführer. Fräulein Elsa Elias, die Schwester des Newyorker Bierbrauers Elias, welche durch ihre Escapade mit dem Kellner Oskar Möller in Kassel so großes Aufsehen erregte, traf mit dem Dampfer „Servia“ in Newyork ein. In ihrer Gesellschaft befand sich das arme junge Mädchen, welches Möller, geblendet von dem riesigen Vermögen des Fräulein Elsa, sitzen ließ. Die beiden wurden an der Werft von Elsas Verlobtem, Edward Hanisch, Präsident der Elias Brewing Co. und Testamentvollstrecker des verstorbenen Bierbrauers Elias, in Empfang

genommen. Mehrere Reporter letzter Form nach, die heimgekehrte reiche Erbin über das Abenteuer mit M. zu „interviewen“, doch hatte Keiner von Allen das Glück, bei derselben vorgetraffen zu werden. Der Advokat Samuel Untermeyer, der Möllers Verhaftung veranlaßte, schreibt über die Angelegenheit aus Europa, wo er sich zur Zeit noch aufhält: „Es hat der Familie Elias Tausende von Dollars und mir endlose Arbeit und Mühe gekostet, Elsa aus der größten Gefahr zu erretten, die ihr im Leben drohte. Der Kerl Möller ist einer der durchtriebensten Menschen, die mir je vorgekommen. Wie er gestanden hat, beabsichtigte er nach der Trauung mit Elsa das Testament anzusehen, um den größten Theil der Hinterlassenschaft sofort in die Hände zu bekommen, anstatt des jährlichen Einkommens von 20,000 Dollars, das für Elsa bestimmt ist. Ich habe seine Auslieferung an Deutschland durchgesetzt, wo er wegen Entführung prozessirt werden wird. Die Strafe ist fünfjährige Einsperrung. Elsa scheint über ihr glückliches Entkommen mehr als erfreut zu sein. Ich hätte Möller laufen lassen, wenn es nicht geschehen hätte, als ob Frau Elias von seiner Seite Gewaltthätigkeiten befürchtete. Ich mußte dreimal die Reise von London nach Kassel und zweimal die Fahrt von London nach Queenstown machen. Außerdem hatte ich ein ganzes Heer von Detectives und Agenten zu beschäftigen, um meinen Zweck zu erreichen, denn Möller war sehr schlau und that keinen Schritt, ohne den Rath eines Rechtsanwalts.“

Ein Matrosenvergüngen. In den dreißiger Jahren besuchte ein Matrose zum erstenmal am Abend seiner Abreise das Theater zu Kassel. Es wurde die Stimme von Porzici gegeben. Der Matrose besah sich auf der letzten Gallerie und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit. Wie Masaniello aber mitten in der Schummerarie ist, bricht die überfüllte Gallerie zusammen und ein guter Theil Menschen kommen dabei zu Schaden. Unser Matrose als gewandter Kletterer klammert sich jedoch an einen Träger, kommt glücklich davon und amüsiert sich über die Wägen. Am andern Morgen sticht sein Schiff in See und segelt nach Indien. Erst nach vier Jahren kommt unser Seemann zurück nach Kassel, wo das Theater längst wieder im Gange, und hört eines Tages, daß die Stimme gegeben wird. „Jungens, kat is 'n fein Stück, dat möt wi sehn!“ sagt er zu seinen Kameraden und geht mit mehreren derselben wieder auf die Gallerie. Als die verhängnisvolle Schummerarie kommt, reißt er sich die Hände und lachelt bedeutsam, und noch ist Masaniello nicht zur Hälfte fertig, da ruft der Mat: „Jungens, nu hölt Ji fest, nu geiht's los!“ und klammert sich selbst an einen Pfeiler.

Druck von Schoenfeld & Hamisch, Dresden.